

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 28. Septbr. 1810.

109.

Ermunterungen zu einer fleißigen Betrachtung der Natur.

(Aus dem Englischen.)

Bei heiterm Wetter, wenn mein Herz frohlich ist, und ich jene Erhöhung der Lebensgeister, welche durch Licht und Wärme, verbunden mit einer schönen Aussicht in die Natur, zu entstehen pflegt, in mir empfinde, betrachte ich mich als ein Wesen, das die Hand Gottes in die Mitte eines weiten Schauplatzes gesetzt hat, auf welchem Sonne, Mond und Sterne, nebst den Früchten und Pflanzen der Erde, unaufhörlich ihre Stellungen oder ihr Aeußeres verändernd, dem Verstande sowohl als dem Auge eine herrliche Unterhaltung gewähren.

Donner und Blitze, Regen und Hagel, der farbige Bogen des Himmels und die schimmernden Kometen sind Zierden dieses großen Schauplatzes; und die dunkle Hemisphäre, mit Goldflittern besetzt, das blaue Gewölke des Mittags, die strahlenden Vergoldungen und reichen Farben des Horizonts, erscheinen mir als eben so viel auf einander folgende Scenen.

*) Nicht auch in vielen andern Ländern? —

Wenn ich die Dinge in diesem Lichte betrachte, so halte ich es für eine Art Irreligiosität, unaufmerksam auf den Lauf der Natur und die Bewegungen der himmlischen Körper zu seyn. Diese Erscheinungen, welche uns, um unsere Fähigkeiten zu beschäftigen und die Weisheit und Macht ihres Schöpfers zu verkünden, vor Augen gestellt sind, nicht zu beachten, ist eine eben solche Beleidigung gegen die Vorsehung, als es, (ich hoffe, daß diese Vergleichung nicht unwürdig seyn werde,) einen guten Dichter verbrießen würde, wenn man sein Schauspiel, ohne die Verbindung und die Schönheiten desselben zu berücksichtigen, aufführen wollte.

Allein wie wenige giebt es, die dem Drama der Natur, seiner kunstvollen Einrichtung und jenen bewundernswürdigen Körpern, welche die Gefühle des Weltweisen, auf eine angenehme Art in Bewegung setzen, und seinen Geist mit den sanftesten Regungen der Freude und des Erstaunens erfüllen, ihre Aufmerksamkeit schenken?

Wie viele Fuchsjäger und Landjunker findet man in England, *) die nicht wissen, daß sie zeither auf einem Planeten gelebt ha-

Frage des Uebersetzers.

N r r r r

ben; daß die Sonne mehrere tausendmal größer als die Erde ist und daß wir noch andere Welten vor uns sehen, welche größer und glänzender als die unsre sind. Ach! ruft dagegen ein Unwissender; ich genieße die Welt und überlasse es andern, sie zu betrachten. Wichtig! du ißest und trinkst und gehst darauf herum, das heißt, du genießest sie wie ein Thier; aber sie als ein vernünftiges Wesen genießen, heißt, sie kennen, für ihre Größe und Schönheit empfänglich seyn, von ihrer Harmonie entzückt werden, und durch diese Beobachtungen, würdige Begriffe von dem allmächtigen Geiste, der sie erschaffen hat, erhalten.

Der Mensch, welcher, ohne mit niedrigen Sorgen beladen zu seyn, den Lauf der Dinge am Himmel und auf Erden gemächlich betrachtet, und die Befehle nach welchen sie regiert werden, beobachtet, sichert sich einen angenehmen und bequemen Platz, von wo aus er mit Vergnügen, alles was sich auf der Schaubühne der Natur ereignet, übersehen kann, während von jenen die ihn umgeben, einige in tiefen Schlaf versunken sind und andere nach den höchsten Plätzen streben, oder ihre Augen von der Unterhaltung, welche die Vorsehung für sie bereitete, abwenden, um unter einander mit Stecknadeln zu spielen.

In diesem weiten Umkreis der Welt gewähren die glänzenden Lichter, welche in der Höhe aufgehängt sind, die Lusterscheinungen in der mittlern Gegend, die verschiedene Bekleidung der Erde, und die Menge trefflicher

Dinge, welche die Jahreszeiten auszeichnen, einen Anblick, vor dem alle menschliche Größe verschwindet. Wenn wir aber das häufige Wiederkehren derselben Gegenstände gesehen, wenn wir den Himmel und die Erde in ihrer mannigfaltigen Ordnung betrachtet haben, denn erschlopft unsere Aufmerksamkeit und unsre Bewunderung hört auf. Alle Kunst und Pracht der Natur würde uns nicht gleich angenehm unterhalten, wenn wir sie hundert Jahre lang nach und nach sehen sollten.

Ich bin auf diesen Gedanken durch die neulich aufgeworfene Frage: ob es nemlich möglich sey, daß ein Mensch eines glücklichen und gesunden Lebens überdrüssig werden könne? gebracht worden. Meine Meinung war, daß die bloße Wiederholung ein und eben derselben Gegenstände, abgesehen von allen andern Unannehmlichkeiten, hinreichte, in unsern Gemüthern einen Ueberdruß an der Welt hervorzubringen; und daß der Abscheu, welchen bejahrte Leute gegen den Tod empfinden, eher von der Ungewißheit dessen was folgen soll, als von der Betrachtung des Verlusts irgend-eines gegenwärtigen Vergnügens herrühre. Denn wenn (wie ein alter Schriftsteller sich irgendwo darüber ausdrückt,) ein Mensch die Abwechselungen von Nacht und Tag, Winter und Sommer, Frühling und Herbst, die wiederkehrenden Gestalten der verschiedenen Theile der Natur gesehen hat, was kann es dann ferner geben, seine Einbildungskraft hinieden zu fesseln?

Dieses Schauspiel ist in der That prachtvoll und kann verschiedene Mal gesehen wer-

den.
rück
nehm
wird
neue
dung
dunk

nicht
Bes
ständ
ange
unsre
solche
sind.
her f
ander
Gott
Berg
Noth
künft
den
dank
vollk
heite

übrig
diese
Thei
me
der
ihm
gen,
einer

*)

ben. Aber nach den wenigen Auftritten zur rückkehrender Jahre, fühlen wir uns durch die nehmlichen Erscheinungen gesättigt, der Geist wird ungeduldig, den Vorhang aufgezogen und neue Scenen eröffnet zu sehen, und die Einbildungskraft ist, in diesem Leben, mit einer dunkeln Vorstellung des künftigen angefüllt.

In diesem Lichte betrachtet, ist der Tod nichts weiter, als ein Uebergang von einer Beschäftigung zur andern. Wenn die Gegenstände, die uns hier umgeben, lästig und unangenehm für uns geworden, so müssen wir unsre Gemüther zu einem gewähltern Genuß solcher Dinge vorbereiten, die frisch und neu sind. Wenn die Güther, deren wir uns bisher freuten, vorübergehend sind, werden ihnen andere folgen, denen die unerschöpfliche Macht Gottes ewige Dauer geben wird. Wenn die Vergnügungen unsers jetzigen Zustands mit Noth und Unruhe vermischt sind, wird unser künftiges Leben aus reinen ungetrübten Freuden bestehen. Seelige Hoffnungen! der Gedanke an dieselben verwandelt selbst die Unvollkommenheiten unsrer Natur in Gelegenheiten des Trostes und der Freude.

Aber welcher Trost bleibt dem Manne übrig, der weder Hoffnung noch Aussicht auf diese Dinge hat? — Betrachtet ihn in dem Theile des Lebens, wo die natürliche Abnahme seiner Kräfte mit der östern Wiederkehr der nehmlichen Gegenstände zusammenkommt, ihm einen Ueberdruß an der Welt beizubringen, wenn, gleich einem Menschen, der über einem Abgrund schwebt, sein gegenwärtiger

Zustand unangenehm, und der Augenblick seinen Aufenthalt zu verlassen da ist, so ist er überzeugt, entweder in's Verderben, oder in's Nichts hinabzustürzen.

Es giebt keinen Character, der so verhaßt wäre, als der, welcher Quaalen und Plagen für die Menschen erfindet. Die Freidenker machen es sich zum Geschäft, Ungewißheit, Verwirrung und Hoffnungslosigkeit in die Gemüther der Menschen zu bringen und werden, nach dem Ausspruch des Dichters *) höchst gerecht durch ihre eigenen Entwürfe bestraft.

H — dt.

Meteorologische Beobachtungen.

Das Thermometer stand im July am höchsten den 21. mit 23° R. bei 27" 15" Bar. und SW. I. am tiefsten hingegen den 12. mit 15° R. bei 27" 40" Bar. u. SO. I. Des Barometers höchster Stand war am 24. mit 27" 76" bei SW. I. und 14° R. zu Mittage; am tiefsten aber am 18. Abends mit 27" 04" bei W. I. und 12° R. Seine Oscillation war also 72" und sein Medium vom Juni war 27" 54 $\frac{2}{3}$ " vom Juli aber 27" 33 $\frac{1}{3}$ ".

Das Hyetometer gab 869 Gran, oder 26 $\frac{2}{3}$ Linie Luftwasser. Der Wind stand vorwaltend 8 Tage aus NW; 9 W; 1 SW; 2 NO; 2 O. und 3 N. 6 S. 13 Tage waren trocken, 11 veränderlich und 6 naß, 6 klar, 22 gemischt, 3 trübe, 9 windig und 8 gewitterhaft.

Zittau, den 19. August. 1810.

Mitsching.

*) Wahrscheinlich spielt der Verfasser hiermit auf eine Stelle des D v i d an, wo es heißt;
— Neque enim lex aequior ulla,
Quam necis artifices arte perire sua.

Anekdoten und Charakterzüge
aus den Zeiten der alten Grie-
chen und Römer.

Merkwürdig ist die heroische That des Mucius Scaevola. Die Hetrurier waren in Krieg mit den Römern verwickelt. Der König der Hetrurier hieß Porsenna; die Römer führte Publilius an, der zum drittenmal Consul war. Mucius, ein tapftrer Römer, faßte den Vorfaß, den Porsenna zu tödten, und gieng in hetrurischer Kleidung in's feindliche Lager. Da er an den Richterstuhl trat, und den König nicht kannte, so durchstach er den, welcher ihm am meisten dem König ähnlich zu seyn schien, mit dem Schwerdt. Man bemächtigte sich seiner

und nun bekannte er, wer er sey. Hierauf brachte Porsenna den Göttern für seine Erhaltung ein Opfer. Da streckte Mucius seine rechte Hand in das auf dem Opferheerde befindliche Feuer und sprach, während die Hand verbrannte, heitern und unerschrockenen Angesichts, mit dem König. Als Porsenna seinen Muth bewunderte, antwortete ihm Mucius: „Wundre dich darüber nicht! „Es sind noch 300 Römer, von eben der Tapferkeit und Ausdauer, in deinem Lager, welche nur auf die Gelegenheit lauern, dich zu ermorden.“ Porsenna glaubte diesen Worten, fürchtete sich und stellte den Krieg gegen die Römer ein.

H — dt.

N o t i z e n.

Da in hiesiger Gegend nur sehr wenigen Hauswirthinnen die eigentliche Zubereitung des Pflaumenmuses bekannt ist: so glaube ich denselben keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn ich das Verfahren hierdurch öffentlich bekannt mache, wie solcher in einer Sächs. Provinz bereitet wird, und hernach als trockner Kuchen ohne alles Gefäß transportirt werden kann, und sich noch dazu weit länger conservirt als in Höfen und Töpfen.

Der Pflaumenmus wird wie gewöhnlich und wie allgemein bekannt ist, doch so dick als möglich gekocht, nachher in eine oder mehrere irdne Bratpfannen gethan, an die Luft, wenn solche trocken und warm ist, oder an einen andern schicklichen warmen Ort, als z. B. in eine geheizte Koch- oder Bratröhre, oder auf einen warmen Feuerheerd gesetzt, damit die wäkrigte Feuchtigkeit noch so schnell als möglich austrocknet, und der Kuchen auf der obern Fläche eine Kruste bekommt; ist diese fest genug, so wird der Kuchen auf starkes Papier geschüttet, doch so, daß

die Kruste unten kommt; der obere noch weiche Kuchen wird glatt gestrichen, und so wie oben gesacht, allmählig getrocknet. Sollte derselbe mit einem Schimmel beschlagen, so wird dieser, so oft es nöthig ist, abgeschabt.

Ist derselbe völlig ausgetrocknet, so wird er an einem trocknen Ort aufbewahrt, und man kann dergleichen Muskuchen 20 Jahre lang erhalten.

Will man nun Gebrauch davon machen, so werden kleine Scheibchen geschnitten und mehrere Stunden vorher in Wein oder Wasser aufgelöst, oder auch in Wasser gekocht, und mit dem erforderlichen Gewürze versehen, wo sodann dieser Pflaumenmus sich sehr wenig von dem frisch zubereiteten unterscheidet.

Da nun nicht alle Jahre, wie heuer, die Pflaumen gerathen, so glaube ich, daß manche Hauswirthin die reichliche Erndte der Pflaumen benutzen und ihre Borrathskammer auf mehrere Jahre mit einem guten Pflaumenmus versehen werden.

H l.